

**Recht auf Lebensraum und Bildung:
Die indigene Bevölkerung Malaysias
kämpft für Gerechtigkeit**

Seite 4

**Indonesien: Zu Besuch im Land der
religiösen Vielfalt**

Seite 16

**Tansania: Mehr Freiheit für
Menschen mit Behinderung**

Seite 9



mission 21

evangelisches missionswerk basel

begegnen

Nr. 4, Dezember 2025

Impressum

begegnen Nr. 4
Dezember 2025

Herausgeberin:
Mission 21,
Missionsstrasse 21,
4009 Basel
Tel. 061 260 21 20

«begegnen» erhalten
Gönner*innen von
Mission 21 viermal jährlich
ab einem Beitrag von CHF
25.– im Jahr.

Auflage: 9100 Ex.

Redaktion: Emilie Buri

Layout: Emilie Buri und
Selina Meury

Gedruckt in der Schweiz:
Gremper AG, Basel

ISSN: 2673-8635

Titelbild: Ungkin Bin Maikol
und ihr Ehemann Marius
Bin Esada auf ihrem Feld
im Dorf Palak Darat auf
der Insel Banggi, Sabah-
Malaysia. Foto: Rosa
Panggabean

*Die in diesem Heft vorge-
stellten Programme und
Projekte werden von der
DEZA (EDA) mitfinanziert.*

*Fotos: Copyright
Mission 21, wenn nicht
anders angegeben.*

Angaben zum Datenschutz:
m-21.org/datenschutz



Vorwort des Direktors	3
Fokus: Recht auf Lebensraum und Bildung in Malaysia	4
Wo Bildung Wurzeln schlägt	4
«Viele indigene Menschen kennen ihre Rechte nicht»	7
Wie aus Unsicherheit Vertrauen wird	8
Projekt aktuell	9
Tansania: Unterstützung, die bewegt	10
Lebenswelten: Drei Stimmen aus drei Kontinenten	12
Kurz gesagt	14
16 Tage gegen Gewalt an Frauen	15
Internationale Lerngemeinschaft	16
Zu Besuch im Land der religiösen Vielfalt	16
Ein Bild, eine Geschichte	18
Agenda	19

Spendenkonto Schweiz:

IBAN: CH58 0900 0000 4072 6233 2

Spendenkonto Deutschland:

IBAN: DE39 6835 0048 0001 0323 33 BIC: SKL0DE66XXX



Liebe Leserin, lieber Leser



*Nordmanntanne oder Fichte? Im Topf oder aus der Baumschule? Während wir in diesen Tagen überlegen, welcher Baum in unserer Weihnachtsstube stehen könnte, beschäftigen sich Menschen an anderen Orten mit Bäumen auf existentielle Weise: Die Wälder der indigenen Bevölkerung Malaysias werden unkontrolliert und grossflächig abgeholzt, etwa für Palmölplantagen. Das hat zur Folge, dass der Lebensraum der Menschen vor Ort zerstört wird. Damit sich die Einwohner*innen für ihre (Land-)Rechte wehren können, brauchen sie offizielle Dokumente – doch diese gibt es häufig nicht.*

So geschieht es auch in einem kleinen Ort namens Kampung Palak Darat auf einer Insel nördlich von Borneo. Die Protestant Church in Sabah (PCS), die von Mission 21 unterstützt wird, setzt sich mit vollem Engagement für die indigene Bevölkerung Malaysias ein und hilft zum Beispiel bei der Beschaffung von offiziellen Papieren, aber auch mit Angeboten, über welche die Menschen Zugang zu Wissen und Austausch erhalten.

*Mit dabei ist auch Ungkin Bin Maikol, deren eindruckliche Geschichte Sie auf den folgenden Seiten lesen können. Ungkin Bin Maikol, die selbst in Kampung Palak Darat zur Welt kam, unterrichtet Kinder und Erwachsene Lesen, Schreiben und Rechnen. So entsteht für die Bewohner*innen ihres Ortes Raum, um ein eigenständiges Leben aufzubauen.*

Denken wir also bei der Wahl unseres Weihnachtsbaumes an die vielfältige Bedeutung, die ein Baum haben kann: Er kann Ausdruck sein von Spiritualität und Tradition, aber auch Schutz und Lebensraum. Wir möchten beides im Blick behalten und danken Ihnen herzlich für Ihre Unterstützung.

Mit herzlichen Grüssen

Pfarrer Jochen Kirsch
Direktor Mission 21



Wir kommen zu Ihnen!

Sie unterstützen ein Projekt und möchten wissen, wie Ihr Geld eingesetzt wird? Sie sind interessiert an einem spezifischen Land oder einem unserer Wirkungsbereiche? Wir geben Ihnen gerne Auskunft. Unsere Fachpersonen stehen für Informationsveranstaltungen, Gottesdienste, Unterrichtsstunden oder Dankesanklässe für Freiwillige zur Verfügung.

Kontakt: monika.dipietrantonio@mission-21.org

Informationen: <https://www.mission-21.org/fachpersonen>



Wo Bildung Wurzeln schlägt

Ungkin Bin Maikol kennt Armut und Ausgrenzung aus eigener Erfahrung. Heute kämpft sie zusammen mit Mission 21 für die Rechte der indigenen Bevölkerung auf Pulau Banggi, ihrem Heimatort. Dort arbeitet sie in Bildungs- und Landwirtschaftsprojekten, die den Menschen vor Ort eine selbstbestimmte Zukunft ermöglichen.

Text: Emilie Buri, Mission 21



Ungkin Bin Maikol unterrichtet die Kinder im Community Learning Center in ihrer Sprache.

Ungkin Bin Maikol ist eine humorvolle und engagierte Frau. Zusammen mit Marius Bin Esada, ihrem Mann, lebt die 31-Jährige im kleinen Ort Kampung Palak Darat, auf der Insel Pulau Banggi. Der verschmutzte Blick durch die schwarzrandige Brille der Malaysierin scheint zu sagen: «Wir schaffen das». Dabei war das nicht immer so klar.

Das abgelegene Kampung Palak Darat kennt Ungkin Maikol seit ihrer Kindheit. Dort, auf der Insel, die zum malaysischen Bundesstaat Sabah gehört und vor der Nordspitze Borneos liegt, ist sie zur Welt gekommen.

Als Ungkin Bin Maikol 13 Jahre alt war, zog sie ins Kinderheim Ireh Home in Sabah. Ungkin Bin Maikols Mutter, die ihre drei Kinder alleine erzog, konnte sie nicht vollständig versorgen. Das Kinderheim Ireh Home ist auf Initiative des von Mission 21 unterstützten Theologischen Se-

minars in Sabah entstanden und hat sich einen Namen dafür gemacht, Kindern ein Zuhause zu geben, deren Familien in Armut leben.

Bedroht: Kultur und Land

Damit ist Ungkin Bin Maikols Familie kein Einzelfall. Viele indigene Menschen in den ländlichen Regionen Malaysias können nicht mehr von der Selbstversorgung durch Land- und Waldwirtschaft leben. Diese ist durch Abholzung und die stetig zunehmenden Monokulturen bedroht, vor allem durch Palmölplantagen. Es gibt häufige Überschwemmungen, die Ernten und Bodenfruchtbarkeit des Landes zerstören.

Dazu erkennt der Staat das Land- und Ressourcenrecht der ortsansässigen Bevölkerung nicht an – unter anderem, weil viele indigene Einwohner*innen keine Geburtsurkunden oder andere offizielle Papiere besitzen. Diese einge-

*Ungkin bin Maikol trifft sich mit anderen Gemeindevertreter*innen des Community Learning Centers auf der Insel Banggi, Sabah, Malaysia.*





Rosa Panggabean

schränkte Handlungsmacht kommt oftmals zur Mittellosigkeit hinzu.

Am stärksten betroffen sind in diesem Zusammenhang Frauen. Das stellt auch für das Wohl der Bevölkerung eine besonders grosse Gefährdung dar: Die Frauen haben als Mütter, für die Haushaltswirtschaft, für Nachbarschaftsnetzwerke und als Trägerinnen kulturellen Wissens eine starke Wirkung und bräuchten eine besonders gute Unterstützung.

Gleichstellung und Gesundheit

Nach ihrem Aufenthalt im Ireh Home und ihrem Schulabschluss arbeitete Ungkin Bin Maikol einige Jahre in verschiedenen Anstellungen. Dann entschied sie sich zusammen mit ihrem Mann, zurück in ihr Heimatdorf zu ziehen und ihr Wissen an die Bewohner*innen vor Ort weiterzugeben.

Dies packte das Ehepaar zusammen mit der Protestantische Kirche in Sabah (PCS) an, der Partnerkirche von Mission 21 vor Ort. Die PCS ist sozial sehr aktiv, setzt sich gegen die Marginalisierung der indigenen Bevölkerung ein und engagiert sich dafür, dass indigene Frauen gleichberechtigt leben. Ausserdem unterstützt sie die Einwohner*innen dabei, Geburtsurkunden und amtliche Ausweise zu erhalten, damit sie sich für ihre Landregistrierung einsetzen können.

Wissen weitergeben

Für die Weitergabe von Wissen spielen die «Community Learning Centers» (CLC) der PCS eine wichtige Rolle: Hier werden Vorträge zu den Themen Gleichstellung der Geschlechter, Gesundheit von Frauen, Prävention von geschlechtsspezifischer Gewalt sowie Sicherheit von Kindern angeboten.



Rosa Panggabean

Teamwork: In ihrem Garten bauen Ungkin Bin Maikol und ihr Ehemann Marius Bin Esada im Rahmen des Programms von Mission 21 Ingwer an. Später können sie ihn verkaufen.

Ein Mitglied eines Community Centers bei einer Webarbeit. Das Handwerk trägt dazu bei, die Tradition der Bonggi-Ethnie zu bewahren. Weil die Frauen am Verkaufserlös beteiligt werden, stärkt das Handwerk auch deren finanzielle Situation.

Ungkin Bin Maikol unterrichtet in einem CLC Kinder und Erwachsene in Lesen, Schreiben und Rechnen. Zudem übernimmt sie die Aufgabe, diese Programme als Sekretärin zu betreuen.

Wege zur Eigenständigkeit

In den Lernzentren können Frauen auch lernen, wie sie verschiedene Lebensmittel oder Handwerksprodukte herstellen und verkaufen können. Agrarökologische Initiativen fördern den Anbau von Tapioka und Mais, damit Familien ihren Bedarf an Grundnahrungsmitteln abdecken können. Und der Anbau von Ingwer hilft den Einwohner*innen, mit der Ernte eigenes Geld zu verdienen – so wie das auch Ungkin Bin Maikol und ihr Mann tun.

Seit bereits vier Jahren leben die beiden nun wieder in Kampung Palak Darat – mittlerweile mit ihrem gemeinsamen Kind. Sie schauen zuversichtlich in die Zukunft. Bereits heute haben die beiden ein eigenes «Community Learning Center» auf die Beine gestellt. Sie sind sich sicher: Sie schaffen das.



Rosa Panggabean

Wir brauchen Ihre Unterstützung

«Lebensgrundlagen sichern: Nachhaltige Förderung von indigenen Gemeinschaften» Spenden: IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2
Vermerk 256.1004 oder online: www.mission-21.org/spenden



«Viele indigene Menschen kennen ihre Rechte nicht»

Karmila Jusup, Asien-Projektkoordinatorin von Mission 21, kennt die Situation der indigenen Bevölkerung in Malaysia, begleitet Projekte vor Ort und sagt: Es gibt noch viel zu tun, bis sich Gleichberechtigung durchgesetzt hat.

Interview: Emilie Buri, Mission 21

Mission 21



Karmila Jusup unterstützt die Umsetzung des Asien-Programms vor Ort, begleitet unsere Partnerorganisationen und fördert die Zusammenarbeit.

Warum ist es für die Menschen aus indigenen Gemeinschaften wichtig, Unterstützung zu erhalten?

Viele indigene Menschen kennen ihre Rechte nicht. Gehört jemand zum Beispiel einer traditionellen Glaubensgruppe an, die von der Regierung nicht anerkannt ist, fehlen ihm oder ihr gewisse Rechte, zum Beispiel auf eine Heiratsurkunde. Ihnen wird also die Heirat nach ihrem Glauben verwehrt. Das hat zur Folge, dass die Kinder auch keine Geburtsurkunde erhalten. Und damit haben sie keinen Zugang zu öffentlicher Unterstützung. Vielen fehlt auch ein Personalausweis. Auch das ist ein Grund, dass sie keine Unterstützung erhalten.

Wenn man indigenen Menschen Unterstützung und Ausbildungen anbietet, besteht da nicht auch die Gefahr, dass ihr Wissen verloren geht oder dass ihre Tradition verschwindet?

Meiner Erfahrung nach leben sie noch immer in ihrer Tradition, und üben ihre herkömm-

lichen Religionen aus. Aber sie bekommen mehr Selbstwertgefühl und wehren sich bei der Regierung für ihre Rechte und Traditionen.

Manchmal gibt es aber auch überlieferte Vorstellungen, die wir als nicht förderlich ansehen. Zum Beispiel, dass man nicht mehr im Raum weiterleben kann, wo zuvor ein Familienmitglied gestorben ist. Das kann zur Folge haben, dass die Menschen ausziehen. Wenn sie kein Geld haben, kann das ihre Lebensumstände massiv verschlechtern. In diesen Fällen versuchen wir die Leute umzustimmen.

Wie sieht die Zukunft des Projektes aus?

Es gibt noch immer so viele Dinge, für die wir kämpfen. Die Frage nach der Ausgabe des Personalausweises ist noch immer offen. Wir müssen unsere Bemühungen in Malaysia und Indonesien fortsetzen, damit die indigene Gemeinschaft zu ihren Rechten kommt.

Wie aus Unsicherheit Vertrauen wird

Wie wichtig Räume und Bildung für die indigene Bevölkerung Malaysias sind, betont auch Samuel Imbach. Er ist Asien-Programmverantwortlicher für Mission 21 und beschreibt, wie stark sich das Wirken Einzelner auf die Gemeinschaft auswirken kann.

Text: Samuel Imbach, Mission 21



Rosa Panggabean

«Veränderung beginnt dort, wo Menschen sich selbst als wirksam erleben», sagt Jenet Mogimbong, Projektverantwortliche bei der Protestant Church of Sabah.

In Kampung Palak Darat auf Pulau Banggi zeigt sich, wie gemeinschaftlich getragene Bildungs- und Einkommensinitiativen langfristige Veränderungen anstossen. Die Protestant Church in Sabah (PCS) begleitet dort Menschen, die von Armut und struktureller Benachteiligung betroffen sind – mit besonderem Fokus auf indigene Frauen und Jugendliche. Die Community Learning Centres, getragen von lokalen Community Organizers, sind dabei zentrale Orte des Austauschs und der Selbstermächtigung.

«Wenn Menschen Zugang zu Wissen und gegenseitiger Unterstützung erhalten, verändert sich ihr Blick auf sich selbst und ihre Möglichkeiten», sagt Jenet Mogimbong, Projektverantwortliche bei der PCS. «Wir sehen, wie aus Unsicherheit Vertrauen wird – und aus Einzelinitiativen gemeinschaftliches Handeln.»

Hürden überwinden

Eine zentrale Herausforderung bleibt der fehlende Zugang zu offiziellen Dokumenten. Viele Menschen besitzen keine Geburtsurkunden oder Identitätsnachweise – oft, weil ihre Eltern keine staatlich anerkannte Ehe führen konnten. Dies hat weitreichende Folgen: Kinder können nicht eingeschult werden, Erwachsene erhalten keine Sozialleistungen, Menschen mit Behinderungen bleiben ohne Schutz und Landrechte werden vor-enthalten. Die PCS reagiert mit gezielter Aufklä-

rung, Begleitung bei Anträgen und Workshops zur rechtlichen Dokumentation. «Ohne Papiere bleibt vielen das Recht auf Schutz, Bildung und Eigentum verwehrt», so Jenet Mogimbong. «Wir helfen, diese Hürden zu überwinden.»

Gleichzeitig fördert die PCS agrarökologische Initiativen, etwa den Anbau von Ingwer, Maniok und Bananen, um Ernährungssicherheit und Einkommen zu stärken. In den Lernzentren entstehen zudem Räume für Austausch über Gleichstellung, Gesundheit und Gewaltprävention.

Teilhabe und Rechte stärken

Die Geschichte von Ungkin Maikol auf den vorherigen Seiten verdeutlicht, wie Erfahrungen Einzelner zur Stärkung der Gemeinschaft beitragen. Ihr Engagement steht stellvertretend für viele, die sich heute in Bildungs- und Einkommensprojekten einbringen.

«Veränderung beginnt dort, wo Menschen sich selbst als wirksam erleben», sagt Jenet Mogimbong. «Wir schaffen Räume, in denen Würde, Teilhabe und Rechte nicht nur Worte sind – sondern gelebte Realität.»

Spenden Sie jetzt



«Lebensgrundlagen sichern: Nachhaltige Förderung von indigenen Gemeinschaften»

Spenden: IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2

Vermerk 256.1004 oder online: www.mission-21.org/spenden

Tansania

Inklusive Gesundheitsdienste in Tansania

Armut und Abgeschiedenheit führen im ländlichen Tansania dazu, dass sich ein grosser Teil der Bevölkerung weder die Transportkosten für entfernte Gesundheitseinrichtungen noch eine Krankenversicherung leisten kann. Für Menschen mit Behinderungen ist die gesundheitliche Versorgung noch markanter reduziert. Eine wichtige Aufgabe haben darum die Diakonieorganisationen der Herrnhuter Brüdergemeine vor Ort. Deren freiwillige Mitarbeitende identifizieren Betroffene und organisieren Hilfsmittel, die Mission 21 bereitstellt.

Unterstützung, die bewegt

Einfacher Zugang zu Gesundheitsversorgung: Das ist für Bewohner*innen des ländlichen Tansania keineswegs selbstverständlich. Noch schwieriger ist es für Menschen mit einer Behinderung. Die Diakonieorganisation der Herrnhuter Brüdergemeine, einer Partnerkirche von Mission 21, bietet darum einen entscheidenden Dienst an.

Text: Emilie Buri, Mission 21

Videostill



Vorherige Seite: Blick auf ein Dorf im Südwesten Tansanias.

Oben: Seit sich Amina Halinga im Rollstuhl fortbewegen kann, ist es ihr wieder möglich, sich um ihre Finanzen und ihr soziales Leben zu kümmern.

Amina Halinga wohnt im tansanischen Isuto. Der Distrikt im Südwesten des Landes befindet sich auf einer hügeligen Hochebene, 1800 Meter ü.M. Bis vor neun Jahren lebte die Tansanierin dort mit Mann und Kind, betrieb neben ihrer Arbeit als Hausfrau und Mutter Landwirtschaft und verkaufte die Ernte auf dem Markt.

Ein Unfall im Sommer 2016 veränderte ihr Leben auf radikale Weise: Auf dem Nachhauseweg wurde Amina Halinga von einem Motorrad angefahren. Der Zusammenstoß war so heftig, dass seither beide Beine paralytisch sind. Die Verletzte wurde im Spital behandelt. Danach hätte sie eine permanente Physiotherapie und einen Rollstuhl gebraucht. Doch diese Unterstützung konnte sich Amina Halinga nicht leisten, zumal das Angebot viel zu weit entfernt von ihrem Wohnort war. Sie blieb zuhause – allein, isoliert und ohne ihre bisherigen Aktivitäten ausführen zu können.

Fast zehn Prozent der Bevölkerung Tansanias leben mit einer Behinderung. Die Behinderungen sind entweder angeboren oder sie entstehen durch Lücken im Gesundheitssystem rund um eine Schwangerschaft, durch Folgen einer HIV-Infektion oder anderer Krankheiten oder durch Verkehrsunfälle. Oft sind diejenigen Menschen davon betroffen, die auch mit den wenigsten Mitteln auskommen müssen.

«Das Leben war damals wirklich schwer»

«In der tansanischen Gesellschaft fehlt oft das Bewusstsein dafür, welche Möglichkeiten es für Menschen mit Behinderung gibt. Ausserdem werden Hilfsmittel und unterstützende Massnahmen wie Rollstühle, Blindenstöcke und Physiotherapie nicht von der Krankenkasse übernommen», sagt Adrienne Sweetman, Projektkoordinatorin vor Ort. «Dazu kommt die soziale Stigmatisierung der Betroffenen.» Das führe dazu, dass Menschen mit Behinderung oft ausgegrenzt würden, so Sweetman.

Das war auch bei Amina Halinga der Fall. Sie erlebte Gewalt und ihr Ehemann verliess sie nach einem Jahr, weil er nach eigenen Aussagen müde davon war, seine Frau zu pflegen. Als er ging, war Amina Halinga schwanger mit ihrem zweiten Kind. «Das Leben war damals wirklich schwer», sagt sie. Noch heute kommen ihr die Tränen, wenn sie ihre schmerzhafteste Geschichte erzählt.

Diakonin Sophia Anyawile Mahenge traf auf Amina Halinga und sorgte dafür, dass sie die nötige Unterstützung bekam.



Videostill

Helfen Sie mit, die Gesundheit besonders schutzbedürftiger Menschen zu verbessern

«Inklusive Gesundheitsdienste in Tansania»: Vermerk 186.1508. Konto IBAN: CH58 0900 0000 4072 6233 2 oder online: www.mission-21.org/spenden



Aufwärts ging es erst, als Sophia Anyawile Mahenge auf sie aufmerksam wurde. Sophia Anyawile Mahenge ist Vorsitzende der Diakonieorganisation in Isuto, die der Herrnhuter Brüdergemeine vor Ort angehört. Die Partnerkirche von Mission 21 setzt sich im südlichen Hochland Tansanias unter anderem dafür ein, die Gesundheit von besonders schutzbedürftigen Menschen zu verbessern und ihnen zu einer Krankenversicherung zu verhelfen.

Entscheidende Arbeit der Freiwilligen

Die Freiwilligenarbeit der Diakonieorganisation spielt dabei eine grosse Rolle: 570 Personen wurden bisher in Gesundheitsbelangen geschult und auf Themen wie geschlechtsspezifische Gewalt und die Anwaltschaft für Menschen mit Behinderung sensibilisiert.

Die Freiwilligen ziehen nach der Schulung von Tür zu Tür und sprechen mit den Menschen über deren Bedürfnisse und Probleme. «Auf diese Weise identifizieren sie Betroffene, die diakonische Dienste benötigen oder die mit Gesundheitsdiensten in Verbindung gebracht werden müssen», erklärt Adrienne Sweetman.

Im Fall von Amina Halinga, deren Beine gelähmt sind, konnte ihr Diakonin Sophia Anyawile Mahenge helfen, einen Rollstuhl zu organisieren und kümmert sich auch sonst bis heute um sie. In ihrem Alltag hat Sophia Anyawile Mahenge bisher viele Schicksale gesehen. «Die

grösste Herausforderung ist, dass viele Kinder, die eine Behinderung haben, versteckt werden», sagt sie.

Neue Freiheiten und ein neuer Plan

Grund für das Verstecken könne einerseits sein, dass man Angst vor Ausgrenzung habe, weil eine Behinderung in manchen Fällen als Fluch angesehen werde, erklärt Adrienne Sweetman. Oft sei das Einsperren aber auch die einzige Möglichkeit, ein Kind vor Übergriffen zu schützen, wenn die Betreuungsperson das Haus zum Arbeiten verlassen müsse. Auch hier ist die Aufklärungs- und Unterstützungsarbeit der Freiwilligen unerlässlich.

Der Rollstuhl und der Beistand der Diakonie haben Amina Halinga neue Freiheiten gegeben. Nun kann sie wieder hinausgehen und andere Leute treffen. Sie verkauft ihre Ware auf dem Markt und flicht anderen Menschen die Haare. Eines ihrer Kinder besucht die Schule.

Damit die Diakonieorganisation noch mehr Menschen erreichen kann, plant die Herrnhuter Brüdergemeine den Bau eines Rehabilitationszentrums in Iwambi, Mbeya. In einem barrierefreien, gut erreichbaren Gebäude sollen Menschen mit Behinderung Therapien besuchen können. Es soll aber auch ein Ort für Schulungen und mit einem kleinen Geschäft sein, wo Betroffene ihre Produkte verkaufen können. 2026 wird der erste Baustein für das Fundament gelegt.

Fünf Fragen, drei Stimmen aus drei Kontinenten

Wie sieht das Leben der Menschen anderswo aus? In dieser Ausgabe berichten Menschen aus drei Kontinenten über ihre Gedanken und Traditionen rund um die Weihnachts- und Neujaarszeit.



«Das Ende jedes Jahres ist ein Moment, um innezuhalten.»

Jessica Paola Medrano Santos, 29. Sie lebt mit ihrem Mann in Guadalajara, Mexiko. Die Soziologin studiert auf zweitem Bildungsweg Bibelwissenschaft.

Wie erleben Sie die Adventszeit – besinnlich oder herausfordernd?

Der Advent ist für mich eine Zeit der Besinnung und Veränderung. In meiner Kindheit war es inmitten familiärer Konflikte ein Akt des Widerstands, über Frieden und Liebe zu sprechen. Heute versuche ich, diese Werte jeden Tag zu Hause und in meiner Gemeinde zu leben, insbesondere gegenüber Menschen, die ausgegrenzt werden oder keine Hoffnung haben.

Welche Lieder singen Sie während den Feiertagen?

Weihnachtslieder drücken Liebe, Frieden und Harmonie aus. Über Rhythmus und Religion hinaus werden sie zu einer gemeinsamen Sprache, welche die Menschen in dieser Jahreszeit verbindet.

Gibt es spezielle Bräuche für Kinder?

Wir feiern die «Posadas», um uns an die Reise von Maria und Josef zu erinnern. Kinder sind die Hauptteilnehmenden; Familien kommen zusammen, um zu singen, gemeinsam zu essen und die Gemeinschaft zu stärken.

Wie blicken Sie auf das vergangene Jahr zurück?

Das Ende jedes Jahres ist ein Moment, um innezuhalten, Danke zu sagen und darüber nachzudenken, wie ich auf Gottes Ruf reagiert habe und wo ich mich noch weiterentwickeln kann. Jede Herausforderung war eine Chance, meinen Glauben zu vertiefen.

Was wünschen Sie sich für das neue Jahr?

Freiheit und Kraft, um vor allen anderen Stimmen auf Gottes Stimme zu hören. Ich möchte weiterhin im Glauben, in der Hoffnung und im Dienst wandeln und mich um mein körperliches, seelisches und geistiges Wohlbefinden kümmern.

Yuliana Elias, 52, lebt mit ihrer Familie in Westjava. Sie ist aktiv in der Pasundan-Kirche und hat zwei erwachsene Kinder.

Wie erleben Sie die Adventszeit – besinnlich oder herausfordernd?

Ich bin sehr beschäftigt: Ich leite Chorproben für die Weihnachtsfeier und sammle Spenden für die Weihnachts-Wohltätigkeitsaktion in unserer Gemeinde. Ausserdem nehme ich an Feiern anderer Gemeinden und Einrichtungen teil.

Welche Lieder singen Sie während den Feiertagen?

«Stille Nacht» und «S'lamat, S'lamat Datang» (ursprünglich aus dem Niederländischen «Nu Zijt Wellekome», «Nun seid willkommen»).

Gibt es spezielle Bräuche für Kinder?

Sie dekorieren mit mir zuhause den Weihnachtsbaum und beten beim Familienandachtsabend.

Wie blicken Sie auf das vergangene Jahr zurück?

Es war ein Übergangsjahr, da ich nun von meinen Kindern wegen ihres Studiums getrennt bin. Es war aber auch eine Gelegenheit, mich aktiver im Frauenschutzhaus «Pasundan Durebang» zu engagieren.

Was wünschen Sie sich für das neue Jahr?

Ich hoffe, dass meine Kinder weiterhin gut studieren und in der Kirche sowie in der Gemeinde aktiv sein können. Zudem möchte ich mich weiterhin für Menschen engagieren, die von sexualisierter und geschlechtsspezifischer Gewalt betroffen sind.



«In der Adventszeit bin ich mit Chorproben beschäftigt.»

Emilie Buri



«An Weihnachten singen wir «Usiku Mtakatifu», «Stille Nacht» auf Swahili.»

David Msokwa, 25, ist aktiv in der Herrnhuter Brüdergemeine Südwestprovinz, arbeitet als Spengler und lebt mit seinen Eltern in Mbeya, Tansania.

Wie erleben Sie die Adventszeit – besinnlich oder herausfordernd?

Besinnlich: Ich denke an die Liebe Jesu zu uns und dass er bereit war, auf die Erde zu kommen, um bei uns zu sein.

Welche Lieder singen Sie während den Feiertagen?

«Usiku Mtakatifu» (Stille Nacht), «Kuzaliwa Kwa Yesu» (über die Geburt Jesu) und viele andere.

Gibt es spezielle Bräuche für Kinder?

Ich arbeite in der Kindergruppe der Herrnhuter Brüdergemeine. Es gibt viele Vorbereitungen und spezielle Lektionen, um den Kindern beizubringen, was Weihnachten bedeutet.

Wie blicken Sie auf das vergangene Jahr zurück?

Ich bin Chorleiter und habe diese Plattform genutzt, um die Güte und Liebe Gottes zu vermitteln. Bei denjenigen, die ich unterrichtet habe, habe ich grosse Veränderungen in ihrem Verhalten und Verständnis festgestellt.

Was wünschen Sie sich für das neue Jahr?

Dass die Menschen bereit sind, sich zu verändern und flexibel zu sein. Ich hoffe, dass die Menschen gut miteinander umgehen und sich gegenseitig als Beispiele für Gottes Liebe dienen.

Peru: Neues Gesetz erschwert Projektarbeit

In Peru hat die Regierung die Regeln für internationale Zusammenarbeit verschärft – vor dem Hintergrund eines politischen Klimas, das zunehmend konservativer, autoritär und repressiver wird. Rechte von Frauen, indigenen Gemeinschaften und der Zivilgesellschaft geraten immer stärker unter Druck. Mit der Reform des Gesetzes Ley APCI («Agencia Peruana de Cooperación Internacional») müssen Nichtregierungsorganisationen («NGOs») neu alle Projekte mit ausländischer Finanzierung bei der staatlichen Behörde APCI registrieren, inklusive Zielen, Budgets und Berichten. Die umstrittene Gesetzesänderung sieht neu vor, dass Projekte vorab staatlich genehmigt werden müssen. Die Behörden erhalten weitreichende Befugnisse für hohe Geldstrafen, temporäre Suspensionen oder sogar für die dauerhafte Schließung von NGOs.

Auch unsere lokalen Partnerorganisationen sind von mehr Bürokratie, weniger Handlungsspielraum und dem Risiko hoher Sanktionen betroffen. Besonders Projekte zu Menschenrechten, Gendergerechtigkeit oder indigener Selbstbestimmung geraten damit unter Druck. Das erschwert die Umsetzung wichtiger Aktivitäten im Bereich Wahrung der Menschenrechte und untergräbt indirekt das Recht auf freie Meinungsäußerung und Kritik an staatlichen Missständen. Für unsere Arbeit mit marginalisierten Gemeinschaften bedeutet das: weniger Sicherheit, mehr Hürden und die Gefahr, dass wichtige soziale Projekte behindert oder sogar blockiert werden. Umso wichtiger ist es, dass Mission 21 ihren Partnerorganisationen den Rücken stärkt, damit deren Arbeit für benachteiligte Menschen weitergehen kann.

Meilenstein für den indonesischen Kirchenbund

Der Evangelische Kirchenbund in Indonesien (PGI) hat diesen Sommer in seiner Gesamtsynode eine beeindruckende Richtlinie zur Prävention von sexueller Ausbeutung, Missbrauch und Belästigung (Prevention of sexual exploitation, abuse and harassment, kurz «PSEAH») verabschiedet. Dazu gehört auch ein Dokument, das die laufende Überwachung, Kontrolle und Bewertung von Massnahmen festlegt, um deren Wirksamkeit zu gewährleisten. Der ehemalige Präsident des PGI, Gomar Gultom, äusserte sich dezidiert und persönlich zu PSEAH. Er war bis Ende letzten Jahres im Amt, hatte die Richtlinie entwickelt und zur Abstimmung gebracht.

Der indonesische Kirchenbund setzt sich schon lange für Gendergerechtigkeit und gegen Gewalt ein. Er vereint 85 Mitgliedskirchen als Dachverband und ist national sowie international gut vernetzt. Mission 21 pflegt eine lange Beziehung zum indonesischen Kirchenbund.

Neu eröffnet: «Peace of her mind Centre» in Juba

Im Herzen der südsudanesischen Hauptstadt Juba wurde diesen Sommer das «Peace of her mind Centre» fertiggestellt. Mit Unterstützung von Mission 21 begleitet das Zentrum seither Frauen, die von Konflikten, Armut oder familiären Schicksalsschlägen betroffen sind, auf ihrem Weg in ein selbstbestimmtes Leben.

Täglich kommen hier Frauen zusammen, um an Schulungen teilzunehmen – wie etwa der Herstellung wiederverwendbarer Menstruationsbinden. Diese Initiative deckt nicht nur ein wichtiges Gesundheitsbedürfnis ab, sondern vermittelt zugleich Wissen über Nachhaltigkeit und Umweltschutz. «Unsere Vision ist es, Frauen zu unterstützen, zu stärken und zu befähigen, selbstständig zu werden – für sich, ihre Familien und ihr Land», sagt Nora Zangabeyo, die engagierte Leiterin des Zentrums.

Neben handwerklichen Projekten bietet das «Peace of her mind Centre» zukünftig auch Trainings zur Führung eines eigenen Unternehmens, Traumabewältigung, Körperarbeit, Selbstfürsorge und psychosozialer Unterstützung. Viele der Teilnehmerinnen haben Angehörige in Konflikten des Landes verloren oder erleben häusliche Gewalt. Das Zentrum schafft für sie einen geschützten Raum, in dem Austausch, Heilung und gegenseitige Unterstützung möglich sind.

Alle Angebote sind kostenlos und offen für jede Frau – ohne Anmeldung. Die im Zentrum hergestellten Produkte werden direkt vor Ort verkauft und verschaffen den Teilnehmerinnen ein kleines, aber wichtiges Einkommen – und vor allem: neue Zuversicht.

Ein Ort der Hoffnung für Frauen: Das «Peace of her mind Centre» in Juba soll ein Ort der Hoffnung, Stärke und Selbstbestimmung sein.



Silvano Yokwe

Schützen und unterstützen

Frauen und Menschen mit Behinderung sind im Vergleich zu anderen Menschen häufiger von Gewalt in verschiedenen Formen betroffen. Mission 21 setzt sich im Rahmen der 16-Tage-Kampagne mit der Thematik auseinander – aber auch das ganze Jahr über.

Text: Joanna Meyer, Mission 21

Frauen und queere Menschen mit Behinderung erleben mehr als doppelt so häufig Gewalt als Menschen ohne Behinderung. Dies trifft insbesondere auf diejenigen zu, die auf die Unterstützung Dritter angewiesen sind oder eine unsichtbare Behinderung haben. Dieses Jahr stellt Frieda, die Kampagnenpartnerin von Mission 21, innerhalb der Kampagne «16 Tage gegen Gewalt an Frauen» geschlechtsspezifische Gewalt und Behinderung in den Fokus.

Mission 21 nimmt dieses Jahr erneut an der Aktion teil und fördert mit Beiträgen auf Instagram die Prävention und Sensibilisierung zur Reduzierung aller Formen von Gewalt gegen Frauen und queere Menschen mit Behinderung. Doch das Engagement von Mission 21 geht über die 16 Tage hinaus: Mission 21 setzt sich das ganze Jahr über mit sexualisierter, genderspezifischer und struktureller Gewalt auseinander.

Verwundbarkeit verringern

In Bolivien fördert beispielsweise FMA, eine Partnerorganisation von Mission 21, die Gewaltprävention sowie die psychosoziale und rechtliche Begleitung von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung, die von geschlechtsspezifischer Gewalt betroffen sind. In Tansania ermöglicht die Herrnhuter Brüder-gemeine unter anderem Menschen mit Behinderung den Zugang zu inklusiven Gesundheitsdiensten und einer Krankenversicherung. Auch das Rehabilitationszentrum Sternberg in Palästina fördert die Bildungs- und Inklusionsrechte von Kindern und Jugendlichen mit neurotypischer Behinderung.

Im Jahr 2026 fördert der Fonds für Gendergerechtigkeit ausserdem Pilotprojekte in Tansania. Dazu gehört unter anderem die Partnerorganisation FUWAVITA, die von Frauen mit Behinderung geleitet wird. Ziel ist es, die strukturelle Position von Frauen mit Behinderungen durch Empowerment in der agrarökologischen Wirtschaft zu stärken. Damit können sie auf die Folgen des Klimawandels reagieren und gleichzeitig ihre Verwundbarkeit gegenüber sexualisierter Gewalt verringern.

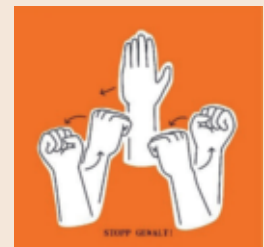


Stefanie Schaad

Inklusive Schule in La Paz, Bolivien: FMA, eine Partnerorganisation von Mission 21, sensibilisiert hier für sexualisierte Gewalt.

16 Tage gegen Gewalt an Frauen

Die internationale Kampagne setzt sich gegen Gewalt gegen Frauen und Mädchen weltweit ein. Die Aktion startet jeweils am 25. November, dem Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen, und dauert bis zum 10. Dezember, dem Internationalen Tag der Menschenrechte. In der Schweiz koordiniert die feministische Friedensorganisation Frieda die Kampagne. Besuchen Sie hier die Instagram-Seite «gender.mission21» von Mission 21: [instagram.com/gender.mission21](https://www.instagram.com/gender.mission21). Informieren Sie sich über den QR-Code über unsere Projekte zum Thema.



Zu Besuch im Land der religiösen Vielfalt

Wie sieht interreligiöser Dialog im Alltag aus – und was können wir weltweit voneinander lernen? In Indonesien tauschte sich eine internationale Gruppe junger Erwachsener über den Wunsch nach einer gerechteren Welt aus.

Text: Layla Koch, Mission 21



Teilnehmerinnen des interreligiösen Camps. Die zweite von links ist Jugendbotschafterin Layla Koch.

Das Erste, was mir an Indonesien auffiel, war die Luft. Als uns das Mission-21-Team im August nach unserer langen Anreise vom Flughafen Jakarta abholte, war es schwül und roch intensiv nach tropischen Pflanzen. Auf der Fahrt im Bus zu unserer Partnerkirche GPIB Immanuel Jakarta erlebten wir eine weitere Eigenheit von Jakarta: den dichten Verkehr, in dem nur Scooters schnell durchkommen. In Indonesien wuselte und wimmelte es immer.

Zwei Jahre lang hatte sich unsere Gruppe auf diese Reise vorbereitet. Wir hatten uns mit transkultureller Verständigung beschäftigt und über Religion in der humanitären Zusammenarbeit sowie indonesische Kulturen gelernt. Nun waren wir endlich da und sogen die vielen Eindrücke freudig auf.

Rolle der Kirchen

Unzählige rot-weiße Banner in den Strassen erinnerten noch an das 80. Jubiläum der indonesischen Unabhängigkeitserklärung. Wir besuchten Nationalmonumente und Museen und erfuhren, dass die religiöse Vielfalt ein zentraler Gründungspfeiler des Landes ist. Im globalen Prozess der Dekolonialisierung war Indonesien damit ein erfolgreicher Vorreiter.

Im Verlauf unseres zweiwöchigen Aufenthaltes stellten uns das Mission-21-Team und verschiedene Partnerorganisationen ihre Arbeit vor. Wir sind dankbar für die vielen herzlichen Menschen, die uns willkommen hiessen und ihr Engagement und Wissen grosszügig mit uns teilten. Ich war beeindruckt, wie stark indonesische Kirchen zur Unterstützung bei sozialen Herausforderungen beitragen, sei es bei Naturkatastrophen, Gleichstellungsfragen oder der Klimakrise. So bietet zum Beispiel eine Partnerkirche von Mission 21 Betroffenen von sexualisierter Gewalt Schutz und Therapie-möglichkeiten an – unabhängig von deren religiösem Hintergrund.

Inspiration und Freundschaft

In der zweiten Woche nahmen wir an einem dreitägigen interreligiösen Camp teil. Die 20 indonesischen Jugendlichen kamen aus verschiedenen religiösen Gemeinschaften, vom Islam zum Christentum, Konfuzianismus und Hinduismus bis hin zu indigener Religiosität und Agnostizismus. Gemeinsam verbrachten wir viele Stunden im Austausch: über unser Leben, aber auch über die grossen gesellschaftlichen Fragen, die uns alle in dieser herausfordernden

*In der Hong Community probierten die Jugendbotschafter*innen einige der 2500 Spiele aus, die als kulturelles Erbe Indonesiens bewahrt werden.*



zvg

Zeit weltweit verbinden. Besonders fasziniert haben mich die indigenen Religionen. Ihre Tradition ist erst seit 2017 offiziell vom Staat anerkannt und macht nur noch weniger als 0.1 Prozent der indonesischen Bevölkerung aus.

Gegen Ende unseres Aufenthaltes begannen landesweite Proteste, bei denen vor allem junge Leute gegen soziale Ungleichheit, Korruption und Militarisierung demonstrierten. Somit mussten wir umplanen und sind länger in der Stadt Bandung in Westjava geblieben. Wir konnten mit unseren neuen Freund*innen und dem Mission-21-Team darüber sprechen und uns austauschen, um die Situation besser zu verstehen. Zum Abschluss sind sehr viele auch gekommen, um uns bei unserer Abfahrt zu verabschieden, was uns sehr gerührt hat und wir hoffen, den Kontakt mit den Menschen in Indonesien beibehalten zu können.

Rückblickend bleibt zu sagen: Die Reise hat uns alle gefordert, zusammengeschweisst und erfüllt und wir alle hatten eine fantastische und lehrreiche Zeit in Indonesien.

Das Jugendbotschaftsprogramm

Das zweijährige Jugendbotschaftsprogramm von Mission 21 ermöglicht jungen Erwachsenen zwischen 18 und 30 Jahren, sich intensiv mit interkulturellen Fragen auseinanderzusetzen. Im Sommer 2024 besuchte eine Gruppe von internationalen Jugendbotschafter*innen («Jubos») die Schweiz für zwei Wochen. Im darauffolgenden Sommer 2025 reiste die europäische Gruppe nach Indonesien.



Neue Leiterin der Abteilung BAF

Die Abteilung «Bildung Austausch Forschung», zu der auch das Jubo-Programm gehört, hat seit Juli 2025 eine neue Leitung: An die Stelle von Magdalena Zimmermann, welche die Abteilung über viele Jahre lang massgeblich geprägt hat, ist Amélé Ekué getreten. Die aus Togo stammende protestantische Theologin war zuvor am Ökumenischen Institut Bossey als Professorin für ökumenische Ethik sowie als Programmleiterin für ökumenische theologische Ausbildung tätig. Danach hat sie als akademische Dekanin bei Globethics, einer in Genf ansässigen Stiftung für Ethik, deren Akademie aufgebaut. Herzlich willkommen, liebe Amélé Ekué!



«Der Gouverneur bei der Begrüssung der Basler Missionsschüler in Kumase 1926.»

Das Ende und ein Anfang

1925 kehrte die Basler Mission an die Goldküste zurück. Vieles hatte sich unterdessen verändert: Die Presbyterianische Kirche von Ghana war gewachsen und übernahm zunehmend Verantwortung. Aus Missionsarbeit wurde der Beginn einer Partnerschaft auf Augenhöhe.

Text: Patrick Moser, Mission 21

Die Jahre während und nach dem Ersten Weltkrieg waren für die Basler Mission eine schwierige Zeit. Von der britischen Kolonialverwaltung wegen der vielen Missionare aus dem Kriegsgegnerland Deutschland beargwöhnt, wurde die Arbeit für die Mission an der Goldküste zunehmend heikler. Im März 1918 wurden die letzten Missionare ausgewiesen, die Free Church of Scotland übernahm die Missionsarbeit.

Es dauerte mehr als sieben Jahre, bis die Basler Mission unter Auflagen wieder Mitarbeiter an die Goldküste entsenden durfte. Genau vor 100 Jahren, am 1. Advent 1925, wurden die vier Missionare Immanuel Bellon, Friedrich Adolf Jost, Wilhelm Schäfer und Gottlieb Nyfeler im Basler Münster verabschiedet. Alle vier waren schon vor dem Ersten Weltkrieg an der Goldküste tätig gewesen.

Als die Missionare am 27. Dezember 1925 in Accra ankamen, mussten sie feststellen, dass sich

in den vorangegangenen sieben Jahren vieles verändert hatte. Statt wie früher in 14 Tagen nach Asante zu marschieren, konnten sie nun mit der Bahn reisen. Und noch etwas hatte sich grundlegend gewandelt: Die Free Church of Scotland hatte begonnen, die einheimische Kirche in die Hände der lokalen Bevölkerung zu übergeben. Bereits im Jahr 1918 hatte die Presbyterian Church of Ghana eine erste Synode abgehalten, an der sie mit Peter Hall und Nicolas Timothy Clerk ihr eigenes lokales Führungspersonal wählte.

Mehr Unabhängigkeit

So waren die Jahre, welche die Basler Mission als «dunkle Zeit» bezeichnete, für die einheimische Kirche eine helle Epoche. Die Presbyterian Church of Ghana errang mehr und mehr ihre Unabhängigkeit. Der Besuch des britischen Gouverneurs Frederick Gordon Guggisberg im Oktober 1926 war vordergründig ein Zeichen seiner Macht, dahinter dämmerte aber bereits der Niedergang des Kolonialreichs. Und auch die Basler Missionare wurden an der Goldküste nie mehr so einflussreich, wie sie es vor dem Ersten Weltkrieg gewesen waren.

Bis heute pflegt Mission 21 Beziehungen zur Presbyterian Church of Ghana. Was einst als Missionsarbeit begann, ist heute Partnerschaft auf Augenhöhe und das gemeinsame Mitwirken an einer weltweiten Lerngemeinschaft..

Kulturgut bewahren

Das Forschungsarchiv von Mission 21 dokumentiert über 200 Jahre Missions- und Weltgeschichte. Menschen weltweit nutzen unsere Bestände für vielfältige Forschungsfragen. Helfen Sie mit Ihrem Förderbeitrag, das Kulturgut dieses einzigartigen Archivs für die Nachwelt zu bewahren. mission-21.org/forschungsarchiv



Agenda

Bitte informieren Sie sich vor Ihrem Veranstaltungsbesuch auf unserer Website: www.mission-21.org/agenda



Meet and greet with young@mission21

22. Januar 2026, 14 bis 15 Uhr, online

Das internationale Netzwerk young@mission21 von jungen Erwachsenen entwickelt sich weiter – und so tun dies auch die vielfältigen Angebote zur Förderung der inter- und transkulturellen Kompetenzen junger Erwachsener. Das neue Format «Meet and greet» präsentiert das Programm 2026 und die aktuellen Fokusthemen und zeigt Möglichkeiten zur Zusammenarbeit auf. Für Multiplikator*innen.

Anmeldung: young@mission-21.org



Get-together

31. Januar 2026, 14 bis 16 Uhr, online

Das «Get-together» ermöglicht den regelmässigen Austausch zwischen jungen Erwachsenen weltweit. Das Format ist eng mit dem Podcast «Young Voices» von young@mission21 verknüpft und bietet informellen Raum für Austausch, Diskussion und Fragen rund um die im Podcast behandelten Themen. Sei auch Du mit dabei!

m-21.org/gettogether

Ausblick: Führungen an den Basler Geschichtstagen

16. bis 21. März 2026,

Mission 21 und Barfüsserplatz, Basel

Im Rahmen der Basler Geschichtstage bietet Mission 21 über die Woche verteilt Führungen und Workshops an:

«Basler Migrationsgeschichten»: Führungen in der Stadt (Di, 13:30–15:30) und im historischen Missionsgarten (Do, 18:00–19:30).

«Reisen nach und in Afrika und Asien im 19. Jahrhundert»: Führungen im historischen Forschungsarchiv von Mission 21 (Mi und Fr, 18:00–19:30).

«Basel weltweit unterwegs»: Stand von Mission 21 am Barfüsserplatz mit Kurzangeboten alle 15 Minuten (Sa, 11:00–17:00).

Termine und Anmeldung:

www.mission-21.org/agenda

Bildungsagenda 2026

Nutzen Sie die vielfältigen Angebote von Mission 21 auch im kommenden Jahr 2026: Webinare und Führungen, kulturelle Veranstaltungen und internationale Begegnungen. Vertiefen Sie Ihr Wissen und erweitern Sie Ihre Horizonte rund um die Themen globale Gerechtigkeit, Frieden, Spiritualität, Mission und Dekolonisierung. www.mission-21.org/agenda



Kurse und Workshops für Gruppen 2026

Buchen Sie für Anlässe Ihrer Kirchgemeinde oder Schule, Ihres Unternehmens oder Vereins ein passendes Angebot: von Workshops über geführte Rundgänge, interaktive Vorträge bis hin zu ganztägigen Weiterbildungen und Kursreihen. www.mission-21.org/kurse



Verschenke einen Lichtblick

Schenke im Namen deiner Liebsten Hoffnung und eine bessere Zukunft. Deine Spende kann eine Bäuerin in den Anden in nachhaltiger Landwirtschaft schulen, eine Frau im Südsudan bei der Bewältigung ihrer Traumata unterstützen oder Kindern in Indonesien Bildung ermöglichen. Ein Geschenk, das über Materielles hinausgeht – für eine bessere Welt.



www.licht-blick.org

Spendenkonto:
IBAN: CH58 0900 0000 4072 6233 2



mission 21

evangelisches missionswerk basel

